

von

Freiherr von Forstner

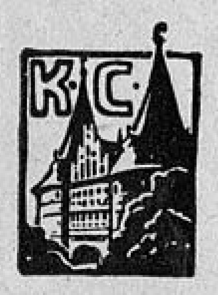
Korvetten Kapitän

Verlag
K·C·
Karl Curtius in Berlin W.
ZANDER

Die
Marine-Meuterei

von

Freiherr von Forstner
Korvetten-Kapitän



Verlag von Karl Curtius
Berlin W

(1919)

Vorwort.

Diese Zeilen sollen nur die hauptsächlichsten Merkmale und Begebenheiten der Umsturzbewegungen in der Marine schildern, um die Zusammenhänge der Ereignisse in der Flotte mit der Revolution im ganzen Reiche zu erklären.

Sie wollen und können noch nicht eine geschichtlich lückenlose Darstellung des Verhaltens der Marine während der Revolution geben.

Vor allem soll der vielverbreiteten irrigen Ansicht entgegengetreten werden, die Umsturzbewegung sei aus den Reihen der Marine in das Volk hineingetragen worden.

Genau das Gegenteil ist der Fall!

Die Umsturzbewegung ist von außen an die Marineangehörigen herangetragen worden, da ihre Führer des starken Machtmittels der Flotte bedurften; dann allerdings fanden sie in unseren Schiffsbesatzungen ein geeignetes Werkzeug für die Durchführung ihrer Pläne.

Mit Entrüstung muß namentlich die Behauptung vor aller Welt zurückgewiesen werden, daß auf Grund der schlechten, unwürdigen Behandlung des Flottenpersonals und durch die Knebelung des Geistes der Besatzungen, diese zu ihrer Verzweiflungstat gezwungen wären.

Ein ehemaliger Seeoffizier, Kapitän z. S. a. D. Persius, darf das schmähliche Verdienst beanspruchen, dieses in Wort und Schrift verfochten zu haben.

Solchen Angriffen soll daher in folgendem hauptsächlich entgegengetreten werden.

I.

Die Flotte als Nährboden.

Die Geschichte lehrt, daß Umsturzbewegungen mit der größten Aussicht auf Erfolg und am leichtesten auf den Schiffen einer Flotte eingeleitet werden können.

Der freiere Seemannsgeist ist empfänglicher für äußere verlockende Eingebungen, als die strengere Disziplin des Heeres. Die Seeleute lernen in der weiten Welt manche Einrichtungen kennen, Einrichtungen anders regierter Staaten, die ihnen verlockend erscheinen im Vergleich mit den Zuständen daheim. Die Schattenseiten sehen sie ja nicht, diese treten nicht an sie heran, und schließlich vergißt man etwa in fremden Ländern erlebte Belästigungen sehr leicht und behält nur das Angenehme, das das freie Seemannsleben am Lande, nach langer Fahrzeit auf einsamen Schiffen, geboten hat — im Gedächtnis.

Die Konzentration der Flotte in nur wenigen Kriegshäfen — bei uns kommen eigentlich nur Kiel und Wilhelmshaven in Frage — erleichtert jede Art der Agitation unter den Schiffsmannschaften gegenüber dem auf viele Hunderte von Garnisonen verteilten Heere.

Die Ansammlung der ganzen gewaltigen mobilen Flotte in unseren Kriegshäfen erleichterte diese Arbeit im Kriege besonders. Es kam hinzu, daß unsere Mannschaften während der ganzen langen Kriegsdauer in engster Fühlung mit der Zivilbevölkerung, hauptsächlich mit den Arbeitern unserer großen Werften blieben. Fortdauernde Zutragung von Agitationsstoff von außen bot also keine Schwierigkeit.

Es muß ferner bedacht werden, daß sich von jeher das Personal unserer Flotte zu einem sehr großen Teile aus den sozialdemokratischen Hauptburgen ergänzte. So konnte Propaganda jeder Art leicht im geheimen und im kameradschaftlichen Verkehr ohne Aufsehen erfolgen. Sie wurde natürlich, wie überall auch im Heere, besonders dadurch begünstigt, daß unter den Angehörigen der alten eingezogenen Jahrgänge viele

Leute waren, die bereits im politischen Leben gestanden hatten und junge Oameraden sehr leicht beeinflussen konnten.

Der eintönige Vorposten- und Sicherungsdienst für unsere Küsten war außerdem so recht dazu angetan, Zeit zum Nachgrübeln über bessere Zeiten zu geben und Unlust aufkommen zu lassen.

So machte sich die Agitation in richtiger Berechnung an unsere Marinesoldaten heran, wie sie übrigens auch nicht vor der größeren Schwierigkeit zurückschreckte, unsere Heimarmee und die Fronturlauber zu bearbeiten. Wir wissen jetzt ja auch, daß selbst an der Front die Agitation betrieben wurde.

Der beste Nährboden für diese Umsturzbestrebungen war wie gesagt auf der Flotte zu finden und wurde geschickt und im geheimen bearbeitet.

So kam es, daß auch bei uns die Revolution zuerst in der Marine zum Ausbruch kam, genau wie die Revolutionen in andern Ländern in letzter Zeit auch in deren Flotten ausbrachen. Ich erinnere nur an Rußland und Portugal.

II.

Die ersten Meutereien.

Ende Oktober 1918 war eine Unternehmung unserer Flotte geplant, um unsern Brüdern zu Lande bei Räumung der belgischen Küste und ihres Hinterlandes von See aus Luft zu schaffen.

Die Vereinigung unserer Flottenstreitkräfte kann den Beteiligten nicht verborgen bleiben. Selbst die Bürgerschaft unseres Kriegshafens merkt es, wenn die von ihren regelmäßigen Vorpostenzeiten eben erst aus See zurückgekehrten Schiffe und Torpedoboote gleich wieder aus dem Hafen herausgeholt werden.

So war es auch dieses Mal.

Viel hat es uns im Kriege geschadet, daß wir in dem engen Dreieck unserer Nordseeküsten eigentlich nur den einen Aufmarschhafen Wilhelmshaven mit seiner zur Versammlung der gesamten Flottenstreitkräfte geeigneten Rheede von Schillig

besitzen. Fast immer ist die Zusammenziehung unserer Flotte bald darauf in England durch Verrat bekannt geworden. Sie wurde meistens mit der sofortigen Zurückziehung der englischen Vorpostenstreitkräfte beantwortet und unsere Flotte stieß darum manches Mal ins Leere.

England brauchte einen Kampf nur anzunehmen, wenn es wollte. Es wollte sich nur zum Kampfe stellen, wenn es mit erdrückender Übermacht zur Stelle sein konnte.

Nur einmal hat England vielleicht an die Zusammenziehung unserer Flotte zu einem kräftigen Vorstoß nicht recht geglaubt, da einige Scheinmanöver zur Verschleierung geplanter Unternehmungen inzwischen angesetzt waren.

Es war zur Zeit der Skagerakschlacht. Ich glaube, auch damals hätte sich der Engländer, der wahrscheinlich seine Flotte zu einer großen Demonstrationsfahrt für die Neutralen in der Nordsee operieren ließ, sonst vor den deutschen Schiffsgeschützen rechtzeitig zurückgezogen. Er hätte sich gern den Verlust so vieler schöner Schiffe und vieler Tausende von Mannschaften gespart und sein Ansehen bei seinen Verbündeten und den Neutralen nicht leichtsinnig aufs Spiel gesetzt.

Unter den Mannschaften verbreitete sich nun bei der Zusammenziehung unserer Flotte Ende Oktober auf der Schillig-Rheede das Gerücht, die Offiziere wollten die Flotte zu einem Verzweiflungskampfe gegen die englische Flotte herausführen, um zu verhüten, daß deutsche Kriegsschiffe etwa bei dem in Aussicht stehenden Waffenstillstande an unsere Feinde ausgeliefert würden. Es sollte eine Art Todesritt der Flotte geplant sein. Es wurde allgemein von dem „letzten Gang" gesprochen,

Wie diese Gerüchte aufgekommen sind, wird wohl niemals mit Bestimmtheit festzustellen zu sein. Irgendwo hieß es, daß jüngere Offeziere in der Unterhaltung dahingehende Äußerungen getan hätten, auch sollten einige Offiziere in Briefen oder Postkarten an ihre Angehörigen derartige Andeutungen gemacht haben. —

Hierzu muß betont werden, daß von solchen Unternehmungen natürlich immer nur die Führer und ihre Stäbe vorher

Kenntnis erhielten, sodaß alle etwaigen unvorsichtigen Äußerungen jüngerer Offiziere lediglich auf persönlichen Vermutungen beruhen konnten. Es lag natürlich etwas in der Luft; das merkten die Matrosen genau so wie die Offiziere und gerade dann, wenn dicke Luft ist, wird bekanntlich jedes noch so törichte Gerücht geglaubt.

Schnell waren daher die Agitatoren bei der Arbeit, diese Gerüchte weiter zu verbreiten. Sie erzählten den Leuten, daß ein jetzt noch unternommener Angriff zur See von deutscher Seite die internationalen sozialistischen Bestrebungen, die bei unseren Feinden schon sehr weit gediehen seien, durchkreuzen müßte und uns den winkenden Frieden wieder in weite Ferne rücken würde. „Also, Kameraden", hieß es, „vereitelt die Ausfahrt unserer Flotte zum Angriff auf Englands Seemacht!" — „Die Offiziere suchen nur den Heldentod und wollen Euch und die Schiffe opfern." — „Die Regierung steht zu uns; Admiral Scheer aber will den Frieden hintertreiben." — „Die Regierung will England durch neue Feindseligkeiten nicht vor den Kopf stoßen; wir müssen die Regierung gegen die alldeutscher Machenschaften der Offiziere unterstützen." — „Wir wollen nichts gegen das Vaterland tun, auf der englischen und französischen Flotte herrscht die gleiche Stimmung gegen weitern nutzlosen Kampf!" —

Für diese Parole war wohl nur ein kleiner Teil der Mannschaften zu haben, doch bekam er starken Zuzug von schwächlichen Gemütern, die an die Erhaltung ihres eigenen teueren Lebens dachten, — „denn der Krieg geht zu Ende und Ihr werdet doch nicht jetzt noch zuguterletzt Euere Knochen für nichts und wieder nichts riskieren!" — —

Hiermit ist wohl leider der Hauptgrund für das rapide Umsichgreifen der Bewegung aufgedeckt. — Der Appell an die Feigheit zog leider am besten! Aufforderungen zum Aufstand wurden mit Flugblättern verbreitet, die Verkehrsboote den Besatzungen heimlich zusteckten; auch wurden von den Signaldecks und aus den Seitenfenstern entsprechende Lichtsignale durch Morsezeichen unter den Schiffen ausgetauscht.

Als am 30. Oktober abends unsere Geschwader die Anker lichten sollten, um als Rückendeckung für die weiter nach der flandrischen Küste vorzuschickenden leichten Streitkräfte zu dienen, meuterte ein Teil der Mannschaft der zu dem I. Geschwader gehörenden Linienschiffe „Thüringen" und „Helgoland". Diese Leute verhinderten das Aufhieven des Ankers, was verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligen ist.

Durch das vordere Mannschaftswohndeck führt die Ankerkette hindurch, die dann unten im Schiffe in einen besonderen Kettenkasten hineingeleitet wird. Eine unter Deck angebrachte Stoppvorrichtung kneift die Kette ab, sodaß das Ankerspill eine Bewegung der Kette nach keiner Richtung hin ausführen läßt. Dieser Deckstopper muß vor dem Ankerlichten daher gelöst werden. Die Meuterer besetzten nun auf „Thüringen" diesen Deckstopper und verschanzten sich durch Verrammlung der eisernen Schotttüren im vorderen Wohndeck. Sie waren nicht zu bewegen, die Ankerkette freizugeben.

Auf Grund der Meldung der „Thüringen" und einiger weiterer Schiffe über Unruhen unter den Besatzungen sah sich die Flottenleitung bewogen, zunächst das geplante Unternehmen zu verschieben, um erst Beruhigung unter den Mannschaften eintreten zu lassen.

Am nächsten Tage kam der Geschwaderchef auf einem Torpedoboote in die Nähe der „Thüringen", um selbst mit den Meuterern zu verhandeln.

Als die Besatzung der daneben liegenden „Helgoland" dieses merkte, wurden die Geschütze der Mittelartillerie drohend auf dieses Torpedoboot gerichtet.

Der Admiral drohte hierauf an, daß das Schiff bei dem ersten Schuß von dem Torpedoboot torpediert werden würde und befahl: „Geschütze in Zurrstellung". — Dieses wirkte augenblicklich und die Geschütze der „Helgoland" wurden eilends in Ruhestellung geschwenkt.

In außerordentlicher Milde ließ der Geschwaderchef, als die Meuterer der „Thüringen" auf die Aufforderung zur Übergabe noch nicht eingingen, diesen nochmals eine Bedenkzeit

von einer Minute, bevor er das Feuer auf sie eröffnen lassen wollte.

Jetzt fiel den Meuterern der Mut, als sie die Vollstreckung der verdienten Strafe nahe sahen; sie winkten sofort mit weißen Tüchern aller Art aus den Fenstern und ergaben sich.

Der Abtransport der Meuterer erfolgte dann durch Bedeckungsmannschaften des Seebataillons, die nachts mit einem Dampfer herbeigeeilt waren. — Hiervon später. —

Auf andern Schiffen hatten die Besatzungen die Forderung gestellt, nicht mehr zum Angriff gegen die englische Flotte geführt zu werden. Sie wollten die Schiffskessel nur noch bis zur Höhe von der Insel Helgoland heizen, aber sicherten dagegen zu, unsere Küsten vor feindlichen Angriffen weiter zu schützen. Die Feuer unter den Kesseln wurden teilweise herausgerissen, um die Schiffe lahm zu legen.

Seit diesem Oktoberabend dürfen wir nicht mehr von einer deutschen Kriegsflotte sprechen!

Deutschland mußte seinen Traum auf seine stolze Flotte begraben! Die Schande der Marine war angebrochen! — —

Die Lieblinge des deutschen Volkes — „die blauen Jungens" — hatten dieses Werk besorgt!

Voll Scham werden auch die Beteiligten einst hieran zurückdenken! —

III.

Der weitere Verlauf.

Die Unternehmung der Flotte zur Unterstützung unserer Brüder an der flandrischen Küste unterblieb. Die einzelnen Geschwader nahmen wieder in regelmäßiger Stationsverteilung ihre Tätigkeit auf.

Hierzu gehörte es, daß ein Geschwader zu Ausbildungszwecken, z. B. Schießübungen, die sich in dem Kriegsgebiet der Nordsee nicht gut abhalten ließen, wie zur Erholung und Abwechslung für die Besatzungen in die Ostsee mit dem Stützpunkt Kiel entsandt wurde.

Das III. Geschwader, bestehend aus den Linienschiffen

König, Bayern, Kronprinz Wilhelm, Markgraf und Großer Kurfürst ging also nach Kiel.

Nun waren inzwischen auch auf einigen Schiffen dieses Geschwaders Unbotmäßigkeiten vorgekommen; der Zündstoff glimmte weiter unter den Besatzungen.

Von dem Linienschiffe „Markgraf" waren daher eine Anzahl Heizer verhaftet worden, worüber deren Kameraden sehr erregt waren.

Da nun in Kiel auch unter den Landmarineteilen sich bereits aufrührerische Bewegungen bemerkbar gemacht hatten — ungefähr zur selben Zeit wie unter den Besatzungen der Schiffe, die in der Nordsee zu der geplanten Unternehmung zusammengezogen wurden —, ist zu verstehen, daß die auch in der Ostseestation betriebene Agitation und somit der Ausbruch der Unruhen überhaupt seinen Ursprung nicht allein in der geplanten Unternehmung haben kann. Vielmehr hat die geplante Flottenunternehmung nur zu einem vorzeitigen und vorübergehenden Ausbruch der Bewegung in der Nordsee geführt.

Dieser Grund wurde nur geschickt ausgenutzt und den Leuten mit den Verheißungen der internationalen Verbrüderung mundgerecht gemacht.

Trotz allem hätte diese Propaganda nicht so gut gezogen, wenn nicht eben bei einem großen Teil der Leute leider der Gedanke an ihr teures Leben, das sie jetzt zum Schluß nicht mehr aufs Spiel setzen wollten, den Ausschlag zum Mitlaufen gegeben hätte.

Die Schande ist so besonders groß, weil sie in der Feigheit wurzelt!

Die ganze Bewegung war mindestens seit 1—2 Jahren planmäßig vorbereitet und genau nach russischem Muster eingeleitet.

Die Machenschaften von Mitgliedern der russischen Botschaft sind ja jetzt auch ans Tageslicht gekommen.

Die roten Flaggen, Armbinden und Stempel für die A.- und S.-Räte waren bis ins Kleinste vorbereitet, sodaß sich alles

nach einem genauen Programm abspielen konnte; datumsmäßig war hierfür ursprünglich der 5. November in Aussicht genommen.

Die geplante Flottenbewegung ließ Ende Oktober nur an einer Stelle die Bewegung vorzeitig und vorübergehend ausbrechen.

Als Beweis für die planmäßige Vorbereitung möchte ich nur folgende Worte des Abgeordneten Ledebour anführen, die er, nach dem „Lokal-Anzeiger“ Nr. 635 vom Sonnabend, den 14. Dezember 1918 in einer Versammlung der auf dem Boden der U.S.P. stehenden A.- und S.-Räte Groß-Berlins am Freitag, den 13. Dezember, tat. Er sagte hier über die Aussichten der „Unabhängigen“ bei den kommenden Wahlen zur Nationalversammlung unter anderem Folgendes: „Schon der Ausbruch der Revolution habe den Unabhängigen Sozialdemokraten eine schwere Schlappe zugefügt, denn ursprünglich sollte die Revolution am 5. November stattfinden. Da bei der Marine jedoch noch nicht alles vorbereitet war, einigte man sich auf den 9. November.

Noch ein zweiter Beweis möge hier folgen. In einer Versammlung des A.- und S.-Rates in Magdeburg erzählte der Führer der Unabhängigen, das Exekutiv-Mitglied Vater Folgendes („Tägl. Rundschau Nr. 640 vom 15. Dezember 1918).

„Uns ist diese Revolution nicht überraschend gekommen, seit dem 25. Januar ds. Js. haben wir den Umsturz systematisch vorbereitet. Die Arbeit war schwierig und gefahrvoll zugleich, wir haben sie mit vielen Jahren Zuchthaus und Gefängnis bezahlt. — Die Partei hatte eingesehen, daß die großen Streiks nicht zur Revolution führen, es mußten daher andere Wege beschritten werden. Die Arbeit hat gelohnt. Wir haben unsere Leute, die an die Front gingen, zur Fahnenflucht veranlaßt; die Fahnenflüchtigen haben wir organisiert, mit falschen Papieren ausgestattet, mit Geld und unterschriftlosen Flugblättern versehen. Wir haben diese Leute nach allen Himmelsrichtungen, hauptsächlich wieder an die

Front geschickt, damit sie die Frontsoldaten bearbeiten und die Front zermürben sollten. Sie haben die Soldaten bestimmt, überzulaufen; und so hat sich der Zerfall allmählich, aber sicher vollzogen.

So also hat man das Heer zermürbt, den Sieg verhindert, den Krieg zu dem für uns entsetzlichen Ende gebracht — aber die Sozialdemokratie hat nach wie vor die Stirn, die Schuld auf das alte Regime zu schieben.

Die „Markgraf"-Besatzung hatte am Sonntag, den 3. November, in Kiel Landurlaub erhalten. In einer Versammlung auf dem Wilhelmsplatz protestierten die Markgrafleute gegen die Verhaftung ihrer Kameraden. Es bildete sich ein Zug, dem sich einige Matrosenpatrouillen, die ihn zerstreuen sollten, anschlossen.

So wollte man zur Arrestanstalt ziehen, um die Befreiung der Kameraden zu erwirken. An einer Zugangstraße zur Arrestanstalt bei dem Lokale „Zur Hoffnung" erfolgte der bekannte Zusammenstoß mit der bereitgestellten Wache. Auf die dreimalige Aufforderung des kommandierenden Offiziers, auseinanderzugehen, hörte die Menge nicht, so daß der Offizier genötigt war, den Befehl zur Eröffnung des Feuers zu geben.

Hier fielen die ersten Opfer der Bewegung in der Marine, die ersten Opfer der nahenden Revolution!

Die folgende Nacht vom Sonntag den 3. auf Montag den 4. November und die Morgenstunden des 4. November boten genügend Zeit, um die Bewohner der Kasernen in dem Marinestadtteil Wik zum Zusammenschluß für einen großen Demonstrationszug am Montag zu organisieren. Die Werften streikten und beteiligten sich bereits.

Die Organisation hatte soweit um sich gegriffen, daß bereits vormittags um 8 Uhr bei der täglichen Flaggenparade auf den im Hafen liegenden Schiffen zum größten Teil statt der Kriegsflaggen die roten Fahnen gehißt wurden. Die überraschten Offiziere wurden überrumpelt oder bei Seite gedrängt.

Auf dem Linienschiffe „König", das in der Werft lag,

verteidigte der Kommandant, Kapitän z. S. Weniger mit seinen Offizieren die Flagge. Sie wurden anscheinend durch von Land abgegebene Schüsse überwältigt; der erste Offizier, Korvettenkapitän Heinemann und Leutnant z. S. Zenker fielen hier für die Ehre der tapfer verteidigten Flagge; der Kommandant sank schwer verwundet neben der Flagge nieder.

Schiffe mit treu gebliebenen Besatzungen, besonders mehrere U-Boote und andere kleinere Fahrzeuge, suchten sich dem allgemeinen Wirrwarr im Hafen zu entziehen und liefen aus; doch wurde bereits von den Küstenforts versucht, sie am Auslaufen zu verhindern.

Diese Schiffe traten lange Irrfahrten nach den verschiedensten Ostseehäfen an, bis sie auch hier wieder das Weite suchen mußten, da sie einige Tage später teilweise schon von Armeetruppen von Land aus beschossen wurden. Schließlich suchten sie Zuflucht in neutralen Häfen, wo sie sich lieber internieren lassen wollten, als die rote Flagge hissen zu müssen.

Leider sollte diesen braven U-Booten später die Auslieferung und Ablieferung an England doch nicht erspart bleiben. —

Vor den Wiker Kasernen liegt eine große Brücke, an der die langen Reihen der Torpedoboote und sonstigen Fahrzeuge zur Ruhe festliegen.

Auf Torpedoboote, die Montags den Hafen verlassen sollten, wurde bereits von Land aus geschossen. Das Stationskommando erhielt die Meldung, daß sich die Kasernen in der Wik in den Händen der Aufrührer befänden. Der Stationschef gab daher bereits am Nachmittag um 2 Uhr bekannt, daß er bereit sei, mit den Vertrauensleuten zu verhandeln.

Es bildete sich nun ein vieltausendköpfiger Zug, der vor das Stationsgebäude geführt wurde, woselbst der Stationschef die Abordnung empfing. Die Erfüllung einiger Wünsche wurde hier gleich zugesagt und eine Entlassung von Verhafteten in minder schweren Fällen nach Prüfung durch die Untersuchungsführer zugebilligt.

Am Abend kamen der Staatssekretär Haußmann und der

Abgeordnete Noske, die von der Regierung aus Berlin zu Verhandlungen mit den Aufrührern gesandt worden waren, in Kiel an.

Der Stationschef hatte von Berlin die Anweisung erhalten, Blutvergießen zu vermeiden, sodaß ein Einschreiten mit Waffengewalt nicht mehr stattfand.

Die bekannten Belästigungen und Verdächtigungen der Offiziere hatten eingesetzt. Ein planloses Schießen hub in den verschiedensten Stadtgegenden an, da immer wieder behauptet wurde, daß Offiziere aus den Fenstern auf die Menge geschossen hätten. Dieses ist in keinem einzigen Falle erwiesen worden. Es hat sich vielmehr bei den auf die Straße gefallenen Kugeln um das Niederfallen sinnlos in die Luft gefeuerter Geschosse gehandelt. Tote waren hierdurch gottlob nicht zu beklagen. Die Belästigungen und Beleidigungen der Offiziere waren unbeschreiblich; außer dem anderswo auch üblichem Abnehmen der Waffen, Abreißen der Abzeichen und Fortführung der Offiziere unter Bedeckung und ähnlichem ist ein Fall doch wert, hier besonders festgenagelt zu werden.

Einem unserer berühmtesten U-Bootskommandanten riß der Pöbel den „pour le mérite" vom Halse. Stolz stand nachher ein Matrose mit diesem Orden geschmückt bis zu den Zähnen bewaffnet und im Gurte mit 8 geraubten Offiziersdolchen an einer Straßenkreuzung als Sicherheitsposten.

So ehrten deutsche Matrosen ihre verdienstvollsten Offiziere! Zur Beruhigung der Gemüter mahnte ein Flugblatt mit Unterschrift des Staatssekretärs der Marine und von Scheidemann, das in allen Marinegarnisonen verteilt wurde.

In Wilhelmshaven verspäteten sich die Ereignisse an Land. Die Matrosen von „Thüringen" und „Helgoland", die zunächst in Wilhelmshaven und benachbarten Forts untergebracht waren, wurden weiter abtransportiert.

Ein Teil war bereits in der Strafanstalt Oslebshausen bei Bremen angekommen, ein anderer Teil unter starker Armeebedeckung auf dem Wege dorthin. —

Schon aus Bremen mußte der Transportführer jedoch melden, daß er den Transport nicht mehr halten könne, da sich seine Wach-Mannschaften mit den Meuterern verbrüderten und er seine Gefangenen deshalb freilassen müßte. Diese Leute besetzten dann Bremen. Arbeiter aus Bremen wollten die in Oslebshausen sitzenden Matrosen befreien; auf diese Drohung hin wurden auch diese Meuterer freigelassen, die sich den Bremer Revolutionären dann anschlossen.

In Wilhelmshaven selbst herrschte äußerlich Ruhe bis zum Mittwoch den 6. November vormittags. An diesem Vormittage bildete sich auch hier aus den Kasernen unter starkem Zuzug von Schiffsbesatzungen ein gewaltiger Demonstrationszug. Ein Vorgehen mit Waffengewalt wurde auch hier vom Stationschef verboten.

Der Flottenchef rief alle Offiziere, treu gebliebenen Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften an Bord des Flottenflaggschiffes „Baden“, um von hier aus die weitere Entwicklung abzuwarten. Dem Vorgehen der Landbehörden folgend, ging der Flottenchef dann auch auf Verhandlungen mit den Vertrauensleuten ein. Diese führten dann schließlich zu den jetzigen Zuständen.

So lagen denn bald alle im Hafen versammelten Kriegsfahrzeuge, trotzdem man ursprünglich davon absehen wollte, unter der roten Flagge!

Nur wenige Schiffe und Torpedoboote mit dem Gros der Uboote blieben weiter treu auf Vorposten zum Schutz der heimischen Küste.

Deutschland darf nie vergessen, daß dies alles vor sich ging noch mehrere Tage vor dem am 11. November abgeschlossenen Waffenstillstande! —

Eine traurige, beschämende Erinnerung für die deutsche Flotte bleibt es, daß am Sonnabend, den 9. November 1918, auf die Meldung von dem Nahen feindlicher Seestreitkräfte vor der Ems nur noch die kleinen Kreuzer „Königsberg“ und „Cöln“ mit dem großen Torpedoboot „B 98“ und der 11. Tor-

pedoboots-Halbflotille unter Führung des Commodore Harder auf „Königsberg" gegen den Feind vorstoßen konnten. Von List aus eilte der kleine Kreuzer „Graudenz" mit einigen Torpedobooten zur Unterstützung herbei. Sämtliche verfügbaren Uboote wurden außerdem auf Sicherungsposition und Vorpostenstellung ausgelegt.

So sah die letzte Unternehmung der einst so stolzen großen deutschen Kriegsflotte aus. Die übrigen Schiffe waren nicht mehr dazu zu bewegen, gegen den Feind auszulaufen, der von Seefliegern der Seeflugstation Borkum dicht vor der Küste gemeldet war, obwohl selbst die Besatzungen vorher zugesichert hatten, mitzutun.

Die ausgelaufenen Schiffe kamen nicht mehr in Fühlung mit dem Feinde, der anscheinend nach dem Legen von Minen wieder schleunigst nach Hause gefahren war.

Die Besatzungen der genannten Schiffe und Boote werden es aber ihren im Hafen gebliebenen Kameraden nie vergessen, wie diese sie am letzten Tage feige im Stich ließen! Die Namen der Tapferen, die ihre Pflicht auch dann noch taten, als sie von ihren eigenen Kameraden im Rücken angegriffen wurden, sollen nicht vergessen werden!

IV.

Die vorgebrachten Gründe.

Eingangs war erwähnt, wie die Marine das geeignetste Instrument für die Beeinflussung und die Durchführung der Umsturzbestrebungen bot. Viel Mißmut und Unzufriedenheit hatte die Langeweile bei dem Vorpostendienst auf den Schiffen aufgespeichert. Der Schützengraben schuf wohl ähnliche Verhältnisse beim Landheere, doch wirkte hier noch immer die Nähe des Feindes ärgster Mißstimmung entgegen.

In der Marine machten sich die Anzeichen der vieljährigen Verärgerung zuerst fast nur auf den großen Schiffen bemerkbar, die nur sehr selten sich vorm Feinde betätigen konnten. Auf den immer weiter vorn stehenden Einheiten der Unterseeboote, Minensuch- und Torpedoboote sowie der kleinen Kreuzer,

deren Besatzungen stets näher am Feinde waren, ihren nötigen Daseinszweck daher besser einsehen konnten, waren weniger günstige Vorbedingungen für das Aufkommen schlechter Laune vorhanden; es gab hier eben mehr zu tun, und stets gemeinsam durchlebte Gefahren verbanden Vorgesetzte und Untergebene enger als auf den großen Schiffen.

An und für sich ist ein kameradschaftliches Verhältnis bei kleinen Besatzungen auch viel leichter aufrecht zu erhalten als bei den bis zu 13—1500 köpfigen Besatzungen der großen Schiffe. Auch die Beaufsichtigung des Personals ist auf den Großkampfschiffen mit all ihren Ecken und versteckten Plätzen und Winkeln äußerst schwer.

In all diesen Punkten liegen die Verhältnisse auf kleinen Schiffen und Fahrzeugen weit günstiger.

Auch in anderer Beziehung waren die großen Schiffe viel schlechter dran.

Die stets wachsende Zahl unserer Ubootsflotte, der Minensuchboote und der Luftstreitkräfte erforderte immer mehr erstklassiges Personal hauptsächlich an Offizieren, Deck- und Unteroffizieren. Diese mußten von den großen Schiffen heruntergeholt werden.

So wurden die Personalverhältnisse für die großen Schiffe immer ungünstiger. Fortwährend mußten die Divisionsoffiziere, die ungefähr den Dienst der Kompagniechefs an Land verrichten, wechseln, und schließlich mußten diese Stellen zum größten Teil von recht jungen oder inaktiven Offizieren besetzt werden. Wo im Frieden hierfür junge Kapitänleutnants oder ältere Oberleutnants verwandt wurden, sprangen zuletzt ganz junge Leutnants ein, und diese wechselten auch noch häufig nach kurzer Zeit.

Ich muß hier offen zugeben, daß bei vielen der an Bord der Schiffe zurückbleibenden Offizieren mehr oder weniger offen der Wunsch zutage trat, auch zur U-Bootswaffe zu kommen. Vielleicht ist durch dieses Fortsehnen von Bord hier und dort der Schiffsdienst etwas zu kurz gekommen, da er nicht mehr

mit der erforderlichen Liebe getan wurde. Das sprang dann natürlich auch leicht auf die Mannschaften über. Wo so etwas zutage trat, ist es zu bedauern, doch ist es menschlich verständlich.

Ohne nun irgendwie den Stab über unser im großen und ganzen auch jetzt noch vortreffliches jüngeres Offizierkorps brechen zu wollen, das in heiliger Begeisterung Kriegsdienst tat und überall, wo es vor dem Feinde darauf ankam, voll und ganz seinen Mann stand, so muß doch zugegeben werden, daß ihm, wie auch den jüngeren Unteroffizieren in mancher Hinsicht die alte, rechte Friedensschule fehlte. Mancher der vielen inaktiven und Hilfsoffiziere konnte seine verantwortungsvolle Stelle vielleicht auch nicht voll und ganz ausfüllen, im großen und ganzen haben aber auch sie der Marine unvergeßliche Dienste geleistet.

Es lagen hier die gleichen Verhältnisse vor wie bei den jungen Kriegsoffizieren der Armee.

Jetzt, wo wir so klar sehen wie heute, wird mir mancher Kamerad wohl zugeben, daß wir doch gut daran getan hätten, unsere jungen Offiziere und Unteroffiziere noch besser und intensiver auszubilden. Leider bereiteten die Kriegsverhältnisse hier kaum zu überbrückende Schwierigkeiten. Persönlich neige ich der Ansicht zu, daß wohl einige Dienstzweige in noch größerem Maße als es bisher schon geschah, alten Deckoffizieren und Unteroffizieren hätten anvertraut werden können, deren Dienstfreudigkeit man so wesentlich hätte heben können. Daß ich mit dieser Ansicht Widerspruch begegnen werde, ist mir wohl bewußt; es ist aber nicht die Zeit dazu, dieses im einzelnen jetzt nachzurechnen oder zu beweisen. Wir müssen jetzt nur mit den Tatsachen rechnen.

Junge Leute werden sich in jedem Berufe einmal im Übereifer Übergriffe zu Schulden kommen lassen. Sie meinen es meist gut und treffen oft das Falsche.

So kam es wohl an manchen Stellen zu unangebrachter schroffer Behandlung der älteren Jahrgänge. Wo dieses der

Fall war, wird es jeder Vorgesetzte tief bedauern. Berechtigte Klagen wären aber fraglos bei Bekanntwerden sofort abgestellt worden und hätten aufgetretene Mißstimmung beseitigt.

Die Fürsorge für die Mannschaft wurde in weitgehendstem Maße betrieben. Theater- und Kinovorstellungen, Vorträge und Ausflüge wurden den Besatzungen geboten, wo es sich irgend machen ließ. Landurlaub wurde den wachfreien Mannschaften im Hafen schon von den Nachmittagsstunden an gewährt. Auch an den eintönigen Vorpostentagen wurde nach Möglichkeit für Abwechslung und Unterhaltung gesorgt.

Dieses alles war nicht immer leicht und mag hier und da nicht ganz nach dem Geschmack der Leute ausgefallen sein. Der beste Wille der Vorgesetzten war hierbei jedenfalls vorhanden. —

Also wurde mancher Ärger heruntergeschluckt, Einzelfälle wurden sinnlos verallgemeinert und aufgebauscht. Die Agitation hat solche Fälle, bei denen natürlich oft aus einer Mücke eine ganze Elefantenherde gemacht wurde, geflissentlich die ganzen Jahre über gesammelt und für ihre Zwecke ausgebeutet.

Leider ist überaus selten von dem Beschwerderecht Gebrauch gemacht worden. Es herrschte falsche Scheu und immer wirkte die Aufhetzung von gewisser Seite, daß der Beschwerdeführer es hinterher nur doppelt schlecht haben würde. Sollte ein Vorgesetzter das geheiligte Beschwerderecht seiner Untergebenen jemals mißbraucht haben, so hat er sich schwer vergangen am Geiste der Flotte.

Gottlob ist mir aus meiner fast 20jährigen Marinedienstzeit nicht ein einziger derartiger Fall bekannt. Stets haben berechtigte Beschwerden auch gegen die höchsten Vorgesetzten ihre Erledigung zum Besten der Beschwerdeführer gefunden. Ich selbst habe mich dreimal über höhere Vorgesetzte beschwert und stets ist hierdurch das fast immer in solchen Fällen vorliegende Mißverständnis geklärt und das beste Einvernehmen nach dessen Beseitigung hergestellt worden.

Erklärlicherweise hat der Soldat allerdings eine gewisse

Scheu, sich über seine Vorgesetzten zu beschweren. Es ist daher zu begrüßen, daß den Soldaten jetzt Vertrauensleute zur Seite stehen, die ihre Wünsche und Beschwerden prüfen und weiterleiten können. In dieser Form bleibt eine Art Vertrauenskommission hoffentlich für immer bestehen. Bei richtiger Handhabung der Beschwerdevermittlung können diese Kommissionen im Interesse gegenseitigen Vertrauens zwischen Vorgesetzten und Untergebenen äußerst heilsam wirken.

Es muß zugegeben werden, daß in der ersten Hälfte des Jahres 1917 die Verpflegung auf den Schiffen, wie überall im Lande, manches zu wünschen übrig ließ. Es war die Steckrübenzeit. — Die Schiffe versuchten, im Interesse des Staatswohles, mit dem recht niedrigen Verpflegungsgeld auszukommen; die Verpflegung war daher nicht schön. Auf verschiedene Anträge von Schiffskommandos wurde dann zum Glück das Verpflegungsgeld heraufgesetzt und die Verpflegung wieder ausgezeichnet. Dieses war bereits erfolgt, bevor die Unruhen auf der Flotte im Sommer 1917 ausbrachen, ist also nicht erst auf Druck von unten geschehen. Im Laufe des Krieges ist das Mannschaftsverpflegungsgeld bis jetzt von 1,20 ℳ bis auf 1,95 ℳ heraufgesetzt worden. Für die Offiziere blieb das Friedensverpflegungsgeld dagegen bestehen.

Daß gelegentlich in Offiziersmessen bessere Essen abgehalten wurden unter Zuhilfenahme von eigenen Zuschüssen, ist zutreffend. Keinesfalls geschah dieses aber auf Kosten der Mannschaften, wie gewissenlose Agitatoren heute behaupten. Wie wir jetzt sehen, wären diese, wie auch fröhliche Zusammenkünfte der Offiziere besser noch mehr eingeschränkt worden, da sie Stoff zu Agitationen gaben; doch wer hätte vorher hieran gedacht!

Auch Hamstereien werden den Offizieren vorgeworfen. Gehamstert ist sicher überall, von Groß und Klein. Wer will da den ersten Stein auf den andern werfen? Sollte ein übertriebenes Hamstern der Offiziere in Einzelfällen stattgefunden haben, so ist dieses zu bedauern und zu verurteilen, da die Betreffenden den Leuten ein schlechtes Beispiel nicht hätten geben sollen. Keinesfalls aber konnten Offiziere aus den Mann-

schaftsvorräten hamstern, da Menagen und Messen getrennt arbeiten.

Sinnlos und unverantwortlich wie überall ist hier außerdem auch wieder jede Verallgemeinerung.

Welcher Vorgesetzte hätte früher gewagt, etwa vorgekommene Diebstähle einzelner Matrosen der Allgemeinheit zur Last zu legen? — Wer würde jetzt die vielfachen Plünderungen einzelner Soldaten am Staatseigentum etwa dem gesamten Mannschaftsstande zur Last legen?

Hier muß das Recht der gleichen Beurteilung energisch gefordert werden.

Kapitän z. S. a. D. Persius hat offen auszusprechen gewagt, daß die Ereignisse in der Flotte auf die Knebelung des Geistes der Mannschaften durch die Vorgesetzten zurückzuführen sei. Er hat gewagt, in einem Artikel die unselige Tat unserer Matrosen, die das Auslaufen der Flotte zum Kampfe gegen den Feind aus parteipolitischen und feigen Beweggründen verhinderten, zu feiern, da die Matrosen hierdurch dem Vaterlande einen „unschätzbaren Dienst" erwiesen hätten. Pfui! über diesen niederträchtigen Ausspruch, den der genannte Herr ja, nebenbei gesagt, kaum selber glauben kann.

Das deutsche Volk denkt in seinem überwiegenden Teile jedenfalls ganz anders hierüber und mit Recht! Die Geschichte wird sein Recht hierzu beweisen. Man lese nur, wie unsere Feinde und das ganze neutrale Ausland denken!

Der englische Flottenchef, Admiral Beatty, richtete nach der Übergabe unserer Kriegsschiffe an die „große Flotte" eine Botschaft, in der er Offiziere und Mannschaften zu dem beispiellosen Siege über die deutsche Flotte beglückwünschte. U. a. hieß es hierin:

> „durch seine Weigerung zu kämpfen hat der Feind dem Ansehen und der Wirksamkeit unserer Flotte ein in der Geschichte beispielloses Zeugnis ausgestellt."

An Bord des Schlachtkreuzers „Lion" hielt derselbe englische Admiral vor den Vertretern des I. Schlachtkreuzergeschwaders folgende Rede über die deutsche Flotte:

„Wir hatten erwartet, daß sie Mut hätten, wie man es von denen annimmt, deren Arbeit auf der hohen See liegt, und ich bin sicher, daß die Seiten dieses alten braven Schiffes, die gut gehämmert sind, schmerzen, wie es mich schmerzte und wie es Euch schmerzte, daß wir keine Gelegenheit hatten, ihnen einen Geschmack von unserm Können zu geben. Die erniedrigende Kritik war angemessen für einen Feind, der einen solchen Mangel an Ritterlichkeit bewies. Wir wissen, daß der englische Matrose ein weites Herz und ein kurzes Gedächtnis hat. Versuchen Sie das Herz zu verhärten und das Gedächtnis zu verlängern und bedenken Sie, daß der Feind, nach dem Sie ausschauen, eine verächtliche Bestie ist, nicht mehr und nicht weniger. Er ist nicht das Opfer wert, das durch das Leben eines einzigen unserer Blaujacken in der großen Flotte gebracht würde, und das ist der einzige Lichtpunkt bei der Tatsache, daß sie nicht herauskamen."

Der Berichterstatter des „Daily Telegraph" schreibt u. a. über eine Rundfahrt, die er um die deutschen Schiffe gemacht hat, nachdem er den schlechten Eindruck der Schiffe schilderte — hieran war der bei uns herrschende Mangel an Ölfarben schuld — folgendes:

„Derfflinger befand sich in einer besseren Verfassung als alle anderen, und es schien, als ob die Disziplin an Bord noch aufrecht erhalten würde. Auf allen andern Schiffen lungerten die Besatzungen herum, viele auf dem Achterdeck, ohne ihre Offiziere anzuerkennen. Auf dem „Derfflinger" standen die Offiziere schneidig auf ihren Plätzen und die Leute machten einen sauberen Eindruck. Als ich an jedes Schiff nahe herankam, drängten sich die Leute an das Geländer. Nach der Übergabe und dem eindrucksvollen Schauspiele, welches die englische Seemacht bot, werden diese Leute bei ihrer Rückkehr zur Vergrößerung des Bewußtseins der Minderwertigkeit der deutschen Flotte beitragen."

Der englische Berichterstatter Artur Pollen sagt in der „Sunday Times":

„Die Waffenstillstandsbedingungen für die Seestreitkräfte sind — so wie sie sein sollten — viel erniedrigender und strenger als die für Deutschlands Landstreitkräfte. Nicht als ob Deuschlandts Armee geschont worden wäre. Man darf aber nicht vergessen, daß diese Armee gekämpft hat, bis sie durch überlegene Streitkräfte zur Auflösung gezwungen wurde. Man schuldet ihr etwas für die große Hartnäckigkeit und den Mut, den sie im Felde gezeigt hat. Der deutschen Flotte aber ist man nichts schuldig. Die bei den Falklands-Inseln und bei Jütland davongetragene Ehre ist seit langem wieder verloren gegangen. Für das Wohl der Welt und auch für die deutsche Flotte selbst ist es das Richtige, daß sie vor Kriegsende zu bestehen aufgehört hat. Ein Friede, der der deutschen Flotte erlaubt, ihre Flagge wieder zu heißen, würde weder richtig noch gerecht sein."

Noch kurz ein Bild von der Stimmung der englischen Seeleute gegen unsere Matrosen:

Mannschaften der II. Matrosendivision boten während der Anwesenheit des englischen Linienschiffes „Herkules" vor Wilhelmshaven den Engländern einen Fußballwettkampf an. Diese lehnten ab mit der Begründung, daß die deutschen Matrosen jetzt nur noch wert seien, angespuckt zu werden.

Nach der „Neuen Züricher Zeitung" erklärte General Maurice in den „Daily News": „Die deutsche Armee war vor dem Kriege die erste Europas. Bei dem Waffenstillstande befanden sich die Armeen der Alliierten und des Feindes an der Westfront im Verhältnis 5:3½. Die deutsche Armee ist von der Zivilbevölkerung von hinten erdolcht worden. Das Verhalten der Matrosen der deutschen Flotte kann man nur mißbilligen. Sie zogen es vor, zu rebellieren und dem Feinde ihre Schiffe auszuliefern, statt dem Tode zu trotzen; sie waren es, die Paris retteten."

Daß hier und dort Mißgriffe in der Behandlung Untergebener vorgekommen sein müssen, liegt heute klar zu Tage,

desgleichen, daß sie sinnlos übertrieben und verallgemeinert weitererzählt wurden.

Jetzt aber spricht der genannte ehemalige Offizier offen aus, daß derlei Klagen ihm im Kriege von vielen Seiten zugetragen worden sind und daß er sie für sich gesammelt habe. — Wozu diese Sammlung, Herr Persius? — Er hat selbst des Rätsels Lösung gegeben, und die Schamröte muß mir beim Schreiben dieser Zeilen wie jedem anständigen Leser ins Gesicht treten; er hat diese Zuträgereien nicht gesammelt, um zu bessern, sondern um damit in öffentlichen Vorträgen Geld zu verdienen!

Ich frage den Herrn Persius: waren die ihm zugetragenen Klagen mit genauer Namensangabe gemacht oder etwa anonym?

Hat er anonyme Briefe als Unterlagen für seine Artikel und bezahlten Vorträge verwertet, statt sie, wie jeder anständige Mensch mit solchen Dingen verfährt, in den Papierkorb zu werfen oder dem Strafrichter zu übergeben? Oder hat er Fälle mit Namensnennung für sich behalten, — für seine Sammlung, anstatt sie zur Kenntnis seiner früheren Kameraden, der jetzigen höchsten Vorgesetzten zu bringen, um Abhilfe zu schaffen, damit den Mannschaften wirklich auch ihr Recht würde.

Das Urteil über sein Handeln kann getrost dem anständigen gesunden Sinne des deutschen Volkes überlassen werden.

Die Hauptgründe!

Im Sommer 1917 kamen auf einigen Schiffen der Flotte die ersten Unbotmäßigkeiten von Teilen der Mannschaften ans Tageslicht.

Die Beziehungen einiger Matrosen zu Reichstagsabgeordneten der unabhängigen sozialdemokratischen Partei wurden erwiesen. Die verblendeten Leute gingen dann in ihren Bestrebungen vielleicht unter Berufung auf diese Abgeordneten weiter, als diese selbst für recht hielten. Die moralische Verantwortung für das Treiben dieser verführten Matrosen bleibt aber trotzdem bei diesen Abgeordneten! Schwere Strafen schufen äußerlich Ruhe.

In Wirklichkeit aber glimmte das Feuer wie überall im deutschen Volke im Verborgenen weiter. Die Führer der Bewegung waren nur gewarnt, ihre Agitation noch vorsichtiger zu betreiben, was ihnen denn auch vollkommen gelungen ist.

Die Taten der Matrosen, die einige bedauernswerte Leute mit dem Tode bezahlten, wurden von gewisser Seite aber gepriesen. Noch vor einigen Wochen wurden sie von einem Abgeordneten im Reichstage verherrlicht.

Das mußte gewissen Heißspornen den Kopf verdrehen.

Im Kriege braucht ein großes Volksheer leider harte abschreckende Strafen; nur so wird mancher schwache Geist überhaupt vor Strafen geschützt. Dieses Moment wird leider häufig vergessen. Mit Milde und ewigem Nachgeben ist ein großes Volk, ist die Welt nun einmal nicht zu regieren.

Unsere Feinde haben hieran wohl gedacht und besonders die Franzosen haben im Kriege ihre Strafbestimmungen für Vergehen im Felde wesentlich verschärft. Wir aber gingen mit Milderungen unserer Strafbestimmungen vor.

Erst fiel so gut wie ganz der strenge Arrest auf Wunsch von Volksvertretern fort, da diese Strafe und ihre im Felde übliche Vollstreckung, das Anbinden der Arrestanten, für unsere braven Soldaten zu entehrend sei. Schön war diese Art der Vollstreckung fraglos nicht, wohl auch nicht mehr recht zeitgemäß, und man hätte daher nach meiner unmaßgeblichen Meinung vielleicht besser getan, eine andere Art der Vollstreckung zu wählen.

Die Leute, die sich aber hier für die braven Soldaten ins Zeug legten, bedachten garnicht, daß es ja gar keine allzu braven Soldaten waren, die sie vor dieser Strafe schützen wollten. Wenn jemand im Felde sich eine strenge Arreststrafe rechtmäßig verdient hatte, mußte er doch schon etwas ausgefressen haben, was der Ehre und dem Ansehen unseres Heeres mehr geschadet hatte, als die Strafe seiner Ehre hinterher noch antun konnte. Die Masse seiner Kameraden wird in solchen Fällen wohl mit der Bestrafung mit strengem Arrest ganz einverstanden gewesen sein.

Doch der Kaiser hörte auf die Wünsche und ein Erlaß dämmte die Verhängung der strengen Arreststrafe wesentlich ein. — Weshalb wurde da nicht gleich eine andere Art der Verbüßung für Feldtruppen eingeführt? So fiel der strenge Arrest als Mittel zur Aufrechterhaltung der Disziplin praktisch einfach weg.

Es kamen die fortwährenden Amnestieen, Strafmilderungen und Strafaufschübe.

Alljährlich um die Zeit vor Kaisers Geburtstag mehrten sich die Disziplinarvergehen, über Urlaub Bleiben und dergl., ja selbst die Diebstähle nahmen vielfach zu, da die Leute fälschlicherweise auch auf Begnadigung nach ehrlosen Vergehen hofften. Die Klagen der Gerichte hierüber bestätigen meine Angaben.

Die Leute wußten ja, sie würden zu Kaisers Geburtstag begnadigt werden. Ein Strafmaß über den 27. Januar hinaus hatte praktisch keinen Wert. Die Leute lachten sich nur hinterher ins Fäustchen.

Ein alter Wachtmeister brauchte die Redensart: „In dieser Zeit haben die Strafen ja gar keinen Zweck, denn die Leute werden hinterher ja doch nur von der Amnestie befallen.“

Ein Fall von meinem Schiffe möge erläutern, wieweit die Mannschaften mit Begnadigung rechneten.

Ein Fahnenflüchtiger unserer Besatzung war nur wegen unerlaubter Entfernung über 7 Tage mit einigen Monaten Gefängnis bestraft worden. Er hatte sich wochenlang im Reiche herumgetrieben, ein freies, ungebundenes Leben geführt und wahrscheinlich viel Geld dabei verdient.

Er saß in der Arrestanstalt in Wilhelmshaven und wartete auf seinen Abtransport in das Militärgefängnis nach Köln.

Aus der Arrestanstalt schickte er an seine Kameraden einen Brief, der mir gezeigt wurde. Er schrieb aus der „Vergnügungsanstalt“, daß es ihm dort sehr gut erginge und er im übrigen ja auch gar nicht mehr nach Köln hinbrauchte, da zu dem bevor-

stehenden 30jährigen Regierungsjubiläum des Kaisers doch alles begnadigt würde. Er riet seinen Kameraden daher, auch schnell noch etwas auszufressen, sie brauchten dafür ja gar nichts mehr abzusitzen. Ähnliche Briefe von Untersuchungsgefangenen waren an der Tagesordnung. Die erhoffte Begnadigung gelegentlich des Regierungsjubiläums unterblieb nachher; hier mag sich mancher böse verrechnet haben.

Bei den regelmäßigen Amnestieerlassen ist unser Kaiser ebenso wie in manchen andern Fällen leider schlecht beraten worden. Auf keinen Fall können Vorgesetzte mitgesprochen haben, die selbst die schwere Aufgabe der Aufrechterhaltung der Disziplin hatten. Ich sage nicht zuviel, wenn ich ausspreche, daß die Disziplin durch das regelmäßige Voraussehen der Straferlasse schwer leiden mußte. Wir sind doch alle Menschen und fraßen als Kinder vor Vaters Geburtstag wohl auch mit mehr Gemütsruhe etwas aus als zu anderer Zeit.

Unser Kaiser machte fraglos seinen Soldaten eine Freude. Der Disziplin hat er leider aber sehr geschadet und den Disziplinarvorgesetzten ihre Arbeit wesentlich erschwert.

Die Strafmilderungen und Strafaufschübe wirkten oft in gleichem Sinne. Die Mannschaften rechneten fest damit, daß sie bei Strafaufschub mindestens bei Friedensschluß doch voll begnadigt würden. Der Sinn der Strafen war verfehlt, die Disziplin blieb untergraben.

Ein hoher richterlicher Beamter erzählte mir allerdings, daß mit den Strafaufschuben und der Aussicht auf Straferlaß bei weiterer guter Führung vielfach doch sehr gute Erfahrungen gemacht worden seien . Rückfälle während der Bewährungszeit seien verhältnismäßig wenig vorgekommen. Als Beispiel für a n d e r e Leute wirkten sie aber nach meiner eigenen Erfahrung doch schlecht. Das abschreckende Beispiel fiel weg, der Mann sagte sich, daß ein Vergehen, wie mehrwöchige unerlaubte Entfernung ja gar nicht hart bestraft würde, da er seine bestraften Kameraden schon nach wenigen Wochen wohl und munter aus der Strafanstalt zurückkommen sah.

Die Verbüßungsart unserer Gefängnisstrafen wirkte in keiner Weise abschreckend. Manchen schwachen Gemütern schien die Gefängsnishaft verlockend gegen den Dienst im Trommelfeuer, auf einer Ubootsfahrt oder beim Minensuchdienst im feindlichen Minengürtel im Wintersturm. Sie galt als wahre Erholung. Man brauchte außerdem dort nicht für sein teures Leben zu fürchten.

Die Langsamkeit, mit der unsere Kriegsgerichte arbeiteten, wirkte gleichfalls nicht abschreckend genug, da die Strafe dem Vergehen so gar nicht auf dem Fuße folgte. Die kriegsgerichtlichen Urteile hinkten zu sehr nach.

Hier möchte ich den Vorschlag machen, auch bei den Kriegsgerichten wieder wie früher bis zum Jahre 1898 Richter aus dem Mannschaftsstande zuzulassen. Sie können ebenso segensreich wirken wie bei ihrer jetzigen Hinzuziehung bei den disziplinarischen Bestrafungen. Der mit nach dem Urteile von Kameraden bestrafte Mann wird viel weniger Grund haben, im Kameradenkreise hinterher über ungerechte, zu harte Bestrafung zu klagen. — Eine alte Erfahrung von früher war übrigens, daß die Richter aus dem Mannschaftsstande meist recht hart urteilten. Die jetzigen Urteile der Notstandsgerichte der S.-Räte beweisen dasselbe.

Ich bin weit davon entfernt, als Hetzer für eine unmenschlich harte Bestrafung auftreten zu wollen, das hatten wir gottlob nicht nötig und das konnte ich bei den durchweg guten Mannschaften, die mir unterstanden, auch entbehren. Ohne Strafen geht es aber leider einmal im menschlichen Leben nicht ab und Strafen bessern oft.

Bei einer Schiffsbesatzung kommen nun gegen das Landleben viele Strafmöglichkeiten hinzu, da Unachtsamkeiten und Unsauberkeiten einzelner die Sicherheit und Gesundheit vieler Hunderter der eng zusammenwohnenden Kameraden gefährden können.

Auch die neuen Machthaber werden hier nicht ohne manche strenge Strafen auskommen.

Wie sieht es denn heutzutage mit den Bestrafungen aus?

Schon bald mußten die A.- und S.-Räte und die neue Regierung einsehen, daß ein Millionenvolk doch nicht so einfach ohne Strafen zu regieren ist und daß selbst eine kleine Schiffsbesatzung nur mit dem Hinweise, daß jeder Matrose jetzt ein freier Mann ist und sich niemand an fremdem Gute, als sogenanntem Volksvermögen vergreifen dürfe, nicht im Zaume gehalten werden kann.

Vor kurzem sah sich z. B der oberste Soldatenrat bei uns in Wilhelmshaven schon genötigt, Notstands-Gerichte einzusetzen. Hier gibt es sofortige Aburteilung, sofortige Strafvollstreckung ohne jede Berufung.

Wo früher Diebstähle an Lebensmitteln oder Plünderungen von den Gerichten milde beurteilt und mit der Not des Volkes entschuldigt wurden, ist jetzt sofortiges Erschießen auf diese Vergehen gesetzt!

Ich glaube jedenfalls mich eins zu wissen mit allen alten Vorgesetzten in verantwortlichen Stellen in dem Gedanken, daß einer der Hauptgründe der Unzufriedenheit allüberall im lieben Vaterlande die alte deutsche Milde und Gutmütigkeit war.

Wie unsere Regierung oben die Zügel fahren ließ und wie unser Volk im großen nicht mehr wußte, wer es eigentlich führte und lenkte, so wurde in Heer und Marine die Disziplin untergraben durch zu milde Strafen, durch Amnestien und Strafmilderungen.

So wurden auch unsere Matrosen verleitet, immer weiter zu gehen, weil sie sahen, daß unsere Regierung doch nicht richtig durchgriff, und so wurde schließlich der Rest unserer Leute schwankend, als sie sahen, daß den ersten Aufrührern nicht gleich mit den gesetzlichen Strafen zu Leibe gegangen wurde.

Hier, deutsches Volk, liegt der wahre Grund für die Unruhen in der Marine; hier, deutsches Volk, liegt der Grund zu dem Umsturze, der Dir noch nichts wirklich Gutes gebracht hat, der Dich aber in Not und Schande führte und der Dich vielleicht noch dem Hungertode und der Knechtschaft preisgeben wird.

Ferner fehlte unserm Volk das Betonen eines rechten Kriegszieles durch die Regierung.

Man vergleiche doch nur das unausgesetzte Schreien unserer Feinde nach Elsaß-Lothringen, während unsere Truppen noch siegreich im Herzen Frankreichs standen, mit der mehr oder weniger offen betonten Bereitwilligkeit zur Rückgabe Belgiens unsererseits, ja zur Entschädigung unserer Feinde!

Nur im Ubootskriege war uns ein fest umrahmtes Kriegsziel gegeben. Dieses aber wurde zweimal — im Sommer 1915 und Sommer 1916 — auf die Einsprüche Amerikas — ganz zurückgesteckt. Auch während des uneingeschränkten Ubootskrieges seit dem 1. Februar 1917 wurde dieses Kriegsziel durch allerlei Milderungen und Einschränkungen schließlich so beschnitten, daß eine Erschwerung des U-Bootskrieges eintrat, die seine siegreiche Beendigung immer weiter hinausschieben mußte.

Die Zeit hierzu hat man uns leider nicht gelassen! Wie nahe wir aber unserem Ziele trotzdem waren, haben wir jetzt schon aus englischen Stimmen vernommen, und bald wird es die Geschichte klar aufdecken!

Dann noch eins:

Ein jahrelanger Krieg muß besonders bei einem von den nötigsten Zufuhren abgeschnittenen Millionenvolke Mißmut und Mißstimmung erzeugen.

Gründe für allerhand, größtenteils auch berechtigte Klagen müssen sich ansammeln und Widerspruch und Haß erzeugen.

Dieser Haß muß aber wieder irgendwie abgeleitet werden.

Hierfür gibt es zwei Wege.

Der eine, gesunde, zeigt zum Feinde nach außen!

Die rechte Führung eines Volkes muß es im Kriege verstehen, immer wieder bei allem Schweren, aller Not und allen Unannehmlichkeiten nur auf den Feind zu weisen, der an allem Elend schuld ist. Auf diesen Feind muß sich dann der ganze Haß des Volkes entladen und es zu äußerster Kraftanstrengung im Kampfe immer wieder von neuem anspornen.

Durch Schimpfworte für uns — Hunnen, Barbaren, Boches, Ubootspest, Piraten u. a. mehr —, durch Schlagworte und unwahre Greuelmärchen verstanden unsere Feinde dieses meisterhaft.

Wir wählten den Weg der Toren!

Wir lehrten unser Volk den Feind nicht hassen. Wir hatten nicht ein einziges Schimpfwort für ihn, wir blieben arm an Schlagworten, Greuelmärchen lagen uns fern!

Deshalb mußte sich das Überproduktionsventil des Hasses und der nun doch einmal aufgespeicherten Unzufriedenheit leider nach innen entladen.

Es entlud sich dann beim Soldaten und Matrosen naturgemäß gegen den ihm sichtbaren nächsten Träger der unbequemen Kriegführung und Staatsgewalt, also gegen seinen Offizier, dem er doch im Frieden vertraut hatte und dem er im Kriege zu Siegen und Waffentaten ohnegleichen mit nicht geringerem Vertrauen gefolgt war.

Diesen Führern auf dem Wege zum Siege stieß die eigene eidbrüchige Mannschaft den Dolch des Verräters in den Rücken!

Bevor das eigene Volk diesen Führern ihre Machtmittel geraubt hatte, konnte kein Feind den deutschen Boden betreten und kein feindliches Kriegsschiff wagte es, sich den deutschen Küsten zu nahen.

Jetzt erst haben wir den Feind im Lande, jetzt erst laufen die Schiffe der feindlichen Flotte in unseren Kriegs- und Handelshäfen ein und aus.

Nimmer wären wir zu diesem schrecklichen Ende gekommen, wenn nicht gerade in dem kritischsten Augenblicke des Krieges, kurz vor Abschluß des Waffenstillstandes, unsere Marine und die Heimat dem Frontheere in den Rücken gefallen wären und unserer Reichsleitung die letzten Trümpfe „Die unversehrte Flotte" — „den Ubootskrieg" und „die starke, nicht wankende Heimatsfront" aus den Händen gewunden hätte!

Druck: Otto Koobs, Berlin W 35, Kurfürstenstr. 146/47.